

Magazin

Es ist kein brüllender Lärm, eher ein Hintergrundbrummen im Takt der Rotoren. Eine Zeit lang lasst sich das ignorieren. Irgendwann fängt es an zu nerven.

Fortsetzung von Seite 1

dem Land, das ist doch unglücklich. „Ihre Stimme klettert eine Oktave in die Höhe, wenn sie zornig wut. Schallschutzfenster. Das passt tatsächlich nicht zu dem Kedingher Feldhof von 1811, auf dem sie lebt.“

Wie eine Hallig erhebt sich das Ensemble aus den Getreidefeldern. Eine kurze Eichenallee führt in das Hofgeviert. An einem Fachwerkhäus mit geweißten Balken klettert Blauengrün empor. Von den Holzlaten einer Scheune, die aussieht als wäre sie an einem norwegischen Fjord ab und hier wieder aufgebaut worden, blüht grüne und rote Farbe ab. „Boots haus“ steht auf einem Holzschilde aber ein Boot gibt es nicht, nur eine Waldohreule die im Giebel wohnt. Schallschutzfenster. Dabei ging es ihr gerade um Ruhe, als sie mit ihrem Mann beschloss, aufs Land zu ziehen Um Ruhe und Natur.

Rita Helmholz ist Jahrgang 48. Ihr Abitur macht sie in Kassel. 1967 fängt sie an, Architektur zu studieren, in Braunschweig. Für das Diplom geht sie nach Hamburg, eine der Städte in denen die Studenten rebellischer sind und die Nächte länger. Sie versucht sich kurze Zeit in einem Architekturbüro. Dann schreibt sie sich für Stadtsoziologie ein, weil sie denkt man könne doch nicht einfach irgendwelche Dinge bauen, ohne zu wissen was die Leute wollen.

Politisch sein gehört für Rita Helmholz an der Uni dazu. Das eigentliche Erweckerlebnis aber ist Brokdorf. Es ist der 13. November 1976, ein eiskalter Tag. 30.000 Menschen marschieren zum Baugelände des Atomkraftwerks, wollen den Zaun stürzen und das Gelände besetzen. Rita Helmholz ist dabei mit friedlichen Absichten wie sie sagt. Die Polizisten erwarten die Demonstranten mit Pferden, Hunden, Wasserwerfern, Hubschraubern. Mit Plastikschildern, Schlagstöcken und Tränengasgranaten verteidigen die Beamten das Areal. Vergeblich, 3.000 Demonstranten stürmen den Bauzaun. Die Journalisten melden bürgerkriegsähnliche Zustände in die Redaktionen.

Der Ort an dem die Tränengasgranaten damals explodierten, scheint weit weg zu sein. Dabei ist er keine zehn Kilometer entfernt. Was damals war, sieht Rita Helmholz heute mit anderen Augen. Wie so viele ihrer Generation, die einmal die ganze Welt verändern wollen und inzwischen bemüht sind, ihre eigene in Ordnung zu halten. Vielleicht weil es damals weniger um die Atomkraft ging, als um das Gefühl dabei zu sein.

Mit Anfang 30 geht Rita Helmholz nach Kairo, lernt Arabisch, der Horizont weitet sich. 1983 tritt sie eine Stelle bei Olympus an, der Firma für optische Geräte. Sie macht Karriere. Die Fächer die sie studiert hatte, braucht sie dafür nicht.

Zehn Jahre lang arbeitet sie als Marketingchefin für Olympus, ihr Mann leitet die Logistikabteilung. Irgendwann will sie nicht mehr dauernd im Flugzeug sitzen, will nicht mehr zwischen dem Termin in Japan und dem in den USA in ihrer Wohnung in Hamburg kurz noch den Koffer neu packen. Sie will raus aus der Geschwindigkeit und raus aus dem Lärm.

Als sie 1999 mit ihrem Mann den alten Hof an der Elbe entdeckt, weiß sie sofort, dass sie hier alt werden will. Einige der Windräder stehen schon aber weit über einen Kilometer entfernt. „Wir haben uns neben das Auto gestellt, den Motor ausgemacht und zehn Minuten gelauscht“, erzählt Rita Helmholz. Zu laut ist es damals noch nicht. Vielleicht hatten sie auch noch das Rauschen der Stadt in ihren Ohren.

Dann, 2002, den Hof haben sie inzwischen mühsam renoviert, geht das Rammen los. Die Baumaschinen treiben die Fundamente für weitere zehn Windräder in die Erde. Alle Anträge, den Baubeginn aufzuschieben, sind zuvor abgewiesen worden. Als die ersten Bretter von der Scheune fallen, kommen die Bauarbeiter und bringen provisorische Stützen an. „Es war so ein Gefühl von Ungerechtigkeit, das da aufkam, warum wir Menschen zweiter Klasse sind, warum man nicht gehört wird“, sagt Rita Helmholz.

Vor dem Verwaltungsgericht Stade argumentiert sie, ihr Hof werde durch die neuen Anlagen umzingelt. Zu der erdrückenden optischen Wirkung kamen der Lärm und der Schattenwurf der Windräder bei tief stehender Sonne. Die Baugenehmigung hätte nie erteilt werden dürfen. Es ist der Versuch, einen schon verlassenen Traum zu retten oder ihn wenigstens festzuhalten, ein bisschen noch. „Von den genehmigten Anlagen geht eine rücksichtslos erdrückende oder bedrückende Wirkung nicht aus“, heißt es in der Urteilsbegründung. Eine Frage der Wahrnehmung juristisch beantwortet.

Tatsächlich klingt es nicht so, als würde hinter dem Haus eine Autobahn verlaufen. Es ist kein brüllender Lärm der von den Feldern kommt, eher ein dauerhaftes Hintergrundbrummen im Takt der Rotoren. Wenn man mit Rita Helmholz über ihren Hof spaziert, nimmt man den Geräuschpegel zunächst gar nicht wahr. Erst wenn man aus dem Schallschatten auf der Nordseite des Hofes hervortritt, wird er bewusst. Wusch, Wusch, Wusch. Es hört sich an, als würde nach einem lockeren Dauerlauf das Blut im Kopf pulsieren. Eine Zeit lang lässt sich das ignorieren. Irgendwann fängt es an zu nerven. Rita Helmholts Mann hat es irgendwann nicht mehr ausgehalten. Nördlich des Feldhofes steht das Atomkraftwerk Brunsbüttel und direkt daneben ein kleiner zweiistöckiger Bau aus den 70er Jahren. Man könnte meinen, dass das Informationszentrum eines Atomkraftwerks nicht unbedingt der ideale Ort ist, um für Windkraft zu werben. Bei Repower Systems, dem Hersteller der 5M, der größten Windkraftanlage der Welt scheint man das anders zu sehen. Repower hat sich in das Gebäude eingemietet. Im Erdgeschoss zeigt eine Tafel die Entwicklung der Rotorendurchmesser. Direkt davor steht ein Brennstoffbehälter vier Meter hoch. Atom und Windkraft leben hier auf einem Dach. „Wir profitieren da von“, sagt Dagmar Günzel, die im Informationszentrum für das Atomkraftwerk spricht. Es gibt im Neudeutschen einen Begriff, der nennt sich Greenwashing. Im Eingangsbereich liegen Broschüren. Wenn man sich in die Mitte stellt und die Arme ausstreckt, dann kann man mit Links die Repower Broschüre Renewable Energy für the Future greifen und mit Rechts

das weiße Heftchen des Deutschen Atomforums. Deutschlands ungeliebte Klimaschützer. Oder man greift sich mit Rechts den „Ratgeber für die Bevölkerung in der Umgebung des Kernkraftwerks“, der die Evakuierungsrouten für den Katastrophenfall ausweist und den der Kraftwerksbetreiber Vattenfall laut Strahlenschutzverordnung an alle Haushalte in einem Radius von zehn Kilometern verteilen muss. Welche der Broschüren man nimmt, hängt wohl davon ab, wie überzeugend Dagmar Günzel gerade gearbeitet hat.

fünf Minuten zur Stelle, genauer: ihr Wachsenschutz. Warum sich die Frau mit der weiten Jeans und dem Holzfüßlerhemd vor dem Atomkraftwerk fotografieren lässt, wollen die Männer wissen. Sie geben sich mit der kurzen Mitteilung zufrieden, dass man angemeldet sei.

Sie wissen nicht, dass Anke Dreckmann gegen das Zwischenlager für abgebrannte Brennstäbe klagt, das es hier seit dem Verbot der Wiederaufbereitung gibt, wie auch an allen anderen Meilern in Deutschland.



Anke Dreckmann vor dem Atomkraftwerk Brunsbüttel. Sie kämpft seit Tschernobyl gegen den Reaktor

Im Modell des Atomkraftwerks, das im Informationszentrum aufgebaut ist, wirkt es wenig bedrohlich. Eigentlich fehlen nur die Playmobil Figuren, um den Eindruck kontrollierter Harmlosigkeit abzurunden. Hier arbeiten Kommunikationsprofis an der Außen-darstellung des Kraftwerks. Profis wie Dagmar Günzel. „Wir sind eine technische Anlage“ sagt sie angesprochen auf die Panzerissee des vergangenen Jahres. Und dass technische Anlagen nicht immer problemfrei laufen, das sei ja wohl klar. „Aber alles im absolut sicheren Bereich.“

Gerade wird ein neuer Beamer installiert. Den Besuchern des Informationszentrums, darunter viele Schulklassen, soll so gezeigt werden, was neben hinter dem meterdicken Beton im Inneren des Reaktorgebäudes passiert. Dagmar Günzel beobachtet, wie das Bild ausgerichtet wird. Noch ist es leicht schräg. „Das muss alles perfekt sein bis auf den Zentimeter“, ruft sie den Technikern zu. Wer mit Brennstäben hantiert, muss auch eine Projektion gerade auf die Wand bekommen.

Anke Dreckmann ist überzeugte Atomkraftgegnerin. Sie hat sich nicht mit den Atommeilern arrangiert, wie die meisten anderen in der Region. Anke Dreckmann wehrt sich, so wie Rita Helmholz. Auch wenn die beiden Frauen gegen unter-Kohle, Wind, Atom, Energiemix in Brunsbüttel laufen sie dann zusammen den schiefligen Windmühlen anrennen. Und Anke Dreckmanns Kampf der politisch korrektere zu sein scheint.

Fast wäre sie über den Drahtzaun gestiegen, um auf den Deich zuzukommen, auf dem Schafe mit roten und grünen Farbpunkten auf dem Fell grasen. Doch dann schwingt sich die 65-Jährige erstaunlich behände unter der gestreiften Schranke hindurch und schlendert den geteerten Weg hinauf. Oben pfeifen die Böen durch die Löcher im Metallgatter das die Schafe von der Straße trennt. Wie auf einer Querflöte. Die Elbe trägt Schaumkronen so sehr stürmt es. Regentropfen nieseln von der Seite. Möwengeschrei wabert durch die Luft. Anke Dreckmann weht das schneeweiße Haar vor Gesicht. Mit einem karierten Taschentuch wischt sie die Tränen fort, die der Sturm ihr aus den Augen treibt. Alles ist in Bewegung gehorcht dem Diktat des Windes. Unbeeindruckt von der Kraft der Elemente steht ein großer schwarzer Kasten in der Landschaft. Das Atomkraftwerk Brunsbüttel. „Die kennen mich hier“, ruft Anke Dreckmann. Die Zeiten, in denen wir mal aneinander geraten sind, die sind vorbei.“ Aber „die“ sind trotzdem nach

Sie wissen auch nicht, dass sie seit der Reaktor Katastrophe von Tschernobyl gegen die Atomkraft kämpft und auch nicht dass sie damit weitermachen wird solange sie dazu die Kraft noch hat.

An jedem Sechsten des Monats holt Anke Dreckmann ihr Fahrrad aus dem Schuppen und fährt rüber zum Yachthafen Brunsbüttel. Mit der Fähre über den Nord-Ostsee-Kanal, dann vorbei am Lotsenhaus 15 Kilometer den Elbdeich entlang bis nach Brokdorf. Seit 1993 fährt Anke Dreckmann diese Strecke. Sie fährt sie aus Überzeugung. „Das ist, damit man für sein Gewissen sorgt“ sagt sie.

Bei den monatlichen Protesten von Anke Dreckmanns Basisgemeinde Wulfshagener Hütte hat sich inzwischen mit dem Wachsenschutz ein Kompromiss aus Gewohnheit eingespült. Man wird geduldet. Immer von 14 bis 17 Uhr blockiert eine Handvoll Aufrechter das Haupttor des Atomkraftwerks Brokdorf, mehr als zehn sind es nie. Wobei blockieren nicht ganz korrekt ist. Eine der bei den Fahrspuren auf das Gelände bleibt immer frei. „Ich bin ja ein friedvoller Mensch“, sagt Anke Dreckmann. Sie trinken dann vor dem Tor Tee und Kaffee, unterhalten sich, manchmal bringt der Pastor aus Wedel einen Bibeltext mit. Gegen Ende

laufen sie dann zusammen den Wassergraben entlang, der das mittelalterliche Burg umgibt. An der südöstlichen Ecke des Geländes liegen unter Birken drei Gedenksteine im Gras. Auf dem größten von ihnen, einem rauen Findling, ist ein verwittertes Holzbrett angebracht. „Den Toten, Kranken und Vertriebenen von Tschernobyl“, steht darauf. Dort halten sie ihre Mahn wache ab. So sieht der Protest heute aus, gut 32 Jahre nach dem Rita Helmholz mit 30.000 anderen nach Brokdorf zog, um zu erkämpfen, dass der Bauplatz wieder zur Wiese wird.

Beim Kaffee im Brunsbütteler Yachthafen erzählt Anke Dreckmann, dass sie eine Art Spätzindlerin in Sachen Atomkraft ist. Als Rita Helmholz in Brokdorf demonstriert, ist sie irgendwo auf dem Atlantik unterwegs. Oder auf dem Indischen Ozean, so genau weiß sie das nicht mehr. Ein Container Etesse schiebt sich aus der Schleuse in den Nord-Ostsee Kanal. Anke Dreckmann schaut nicht hinüber. Sie fuhr selbst für eine Hamburger Reederei zur See.

Ihren Mann lernt sie 1967 kennen, da macht er gerade das Kapitänspatent. Sie will nicht eine dieser

Seemanns Ehefrauen werden, immer im Wartestand. Also macht sie das Funkpatent ihrer Klasse und fährt mit. Dass an der Elbe demonstriert wird, erfährt sie aus dem Hamburger Abendblatt, dessen Artikel sie für die Mannschaft aus dem Morsecode übersetzt. 1978 kommt ihre Tochter auf die Welt. Ihr Mann beginnt 1980 als Kanallotse in Brunsbüttel. Sie wird Hausfrau. Sie ziehen in das kleine Haus mit dem wilden Garten das sie noch heute bewohnen.

Eigentlich wollte sie nicht nach Brunsbüttel. Sie, die Hamburgerin kannte hier niemanden in „diesem Asten-Dorf“, wie sie es nennt. „Ich musste mit meiner Tochter hier Fuß fassen“, sagt sie. Der Umweltschütz half dabei. Sie fängt an, sich in Bürgerinitiativen zu engagieren, arbeitet eine Zeit lang im Naturwarenladen, drüben an der Hauptstraße, lernt neue Freunde kennen. 1985 tritt sie in die Umweltorganisation BUND ein. Als in Tschernobyl der Reaktor explodiert hat sie endgültig ihre Aufgabe gefunden.

Sie erledigt sie gründlich. Im Internet werden die Daten der Antennen veröffentlicht, die in der Region die radioaktive Belastung messen. Anke Dreckmann verfolgt die Werte. Wenn die Antenne KWK Ost in Brokdorf ausschlägt, sagt sie, dann wurde zuvor ein Castor auf dem Kraftwerksgelände in die Halle bewegt, die als Zwischenlager dient.

Wenn Arbeit anfällt, dann mache ich sie“, sagt sie. Manchmal suchen sich Menschen auch Arbeit, wenn sie sich einsam fühlen.

Bürgermeister Hansen würde weder Anke Dreckmann noch Rita Helmholz einen Platz in seiner Fraktion anbieten. Hansen ist parteilos und gehört „der Fraktion der Vernunft an“, wie er sagt. „Die früher gegen Kernkraft waren, sind jetzt gegen Kohle und im Zweifel auch noch gegen Windkraft. Die sollen mir mal erklären, wo soll die Energie herkommen?“ sagt er.

Hansen ist ein Bürgermeister, wie man ihn sich in einer Kleinstadt an der Küste vorstellt. Seinem Schreibschub gegenüber steht in einer Vitrine das Modell eines Dreimasters bestimmt anderthalb Meter lang. Sein Gesicht ist rund, die Hände wettergerbt, zupackende Art, bürgernahe. „Ich fahre auch am Sonnabend in kurzer Hose zum Bäcker, alles ganz normal“, sagt er. Hansen ist derjenige, der die Energiezeuger und damit die Gewerbesteuer nach Brunsbüttel holt.

Die 14000 Einwohner Stadt ist kaum verschuldet. Schulen und Kindergärten sitzen in bestem Zustand. Ein neues Fußballstadion wurde gebaut und eine neue Sporthalle. Wer hier gegen die Energie unternehmen Politik machen wollte, wäre schnell abgemeldet. In der Ratsversammlung gibt es in Energiefragen eine klare Mehrheit aus SPD CDU und FDP. 19 der 24 Stadträte wollen neue Kohlekraftwerke und ein Müllheizkraftwerk nach Brunsbüttel holen. Für die Verlängerung der Laufzeit des Atomkraftwerks sind sie ohnehin. Eigentlich soll das Atomkraftwerk 2009 endgültig vom Netz gehen. 330 Mitarbeiter wären davon direkt betroffen, unter ihnen vier Stadträte der beiden großen Parteien. Das Restrisiko, hier heißt es Arbeitslosigkeit. Und so steht die Mehrheit der Bevölkerung hinter der energieeffizienten Politik von Hansen. Zweimal, wurde er direkt gewählt. Einmal mit 80 einmal mit 90 Prozent der Stimmen.

Doch auch die Kritiker organisieren sich. Es gibt die Bürgerinitiative „AKW Brunsbüttel stilllegen - sofort“ und die „Bürgerinitiative Gesundheit und Klimaschutz Unterelbe“ die sich gegen die geplanten CO₂-Dreckschleudern wendet. Gegen die Windkraft wendet sich kaum jemand. Viele Landwirte haben gut an den Windrädern verdient. Früher genehmigte man hier schnell noch Standorte bevor von höherer Stelle Mindestabstände zu Wohnhäusern vorgeschrieben wurden. „Sticht Punkt fertig aus“ nennt Hansen dieses Verfahren. In einem einzigen Fall wollte ein Anwohner Erschütterungen im Boden nachweisen. Die Gutachter konnten ihn widerlegen. „Unterm Strich: Keine Gegner, alle zufrieden“, sagt Hansen.

Rita Helmholz hat kürzlich wieder zwei „Ratgeber“ erhalten, einen aus Brunsbüttel und einen aus Brokdorf. Sie hat sie genommen und in ihrem Schreibtisch auf einen Stapel gelegt. Jodtabletten, um sich im Fall der Katastrophe gegen die Radioaktivität zu schützen, hat sie nicht vorrätig. Manchmal ein müliges Gefühl, ja, das habe sie noch immer, sagt sie. Aber nicht die Atomkraftwerke haben ihr den Mann genommen. Das waren die Windräder. Davon ist sie überzeugt.

Sein Herz war nicht mehr ganz gesund, es war „vorgeschädigt“, wie Rita Helmholz es nennt. Er war erst 63, frühverrentet. Die Windräder, gegen die sie geklagt hatte, drehten sich seit einem guten Jahr. Nachts schlief er schlecht, tagsüber ärgerte er sich über den Lärm. „Er hat wirklich persönlich darunter gelitten und zwar durchgängig, nicht nur punktuell“ sagt Rita Helmholz. Ein Mensch, der über Jahrzehnte logistische Probleme löste, zur Hilfslosigkeit verdammt.

Wenn Bekannte zu Besuch kamen, fragte er sie zu allererst, wie sie zur Windkraft stehen würden. Wenn sie sich dafür aussprachen, waren sie bei ihm unten durch. Er grüfte dann nicht mehr, zog sich zurück. Immer ging es um die Windräder. „Es war fast nicht möglich, das Thema auszuklammern“, sagt Rita Helmholz. „Ich würde es irgendwann zu viel. Sie wollte ein normales Leben führen. Es gab Streit. Das alles habe die Beziehung unheimlich belastet, sagt sie.“

Dann, ein Morgen im November, Rita Helmholz kam gerade aus dem Bad. Ihr Mann kam ihr auf der Treppe entgegen. Er wollte sich kurz hinlegen, sagte er, er habe schlecht geschlafen. Plötzlich sackte er in sich zusammen, einfach so. Er starb an diesem Tag in ihren Armen.

Rita Helmholz schwart im Winterzeit in der Nähe ihres Hofes. Eine schwarze Katze streicht um ihre Beine. Zwischen den riesigen Windrädern um sie herum wirkt sie ein wenig verloren. Rita Helmholz könnte von hier weg ziehen, den lästigen Windrädern entfliehen. „Wo soll ich denn hin?“ sagt sie. „Den Hof werde ich doch nicht mehr los.“